

Vorbereitungen für den 13. Januar

Wie die Listen der Saarabstimmung angefertigt werden

Während der letzten vierzehn Tage waren in allen bebilderten Tageszeitungen und Zeitschriften, vornehmlich auch in den Wochenblättern der Kinobühnen, Darstellungen aus dem Saargebiet zu sehen, auf denen die ausgehängten Listen, sei es in Hallen oder großen Räumen, sei es an Mauern eingesehen wurden. Inzwischen war von Emigranten Seite der Vorwurf erhoben worden, daß sich in den Listen zahlreiche Fälschungen befänden, wobei die geradezu ungeheuerliche Zahl Einhunderttausend genannt wurde. Erst durch eine amtliche Feststellung der Saarregierungs-Kommission, daß die Eintragungen in die Listen um etwa 30 000 unter der als zuverlässig errechneten Höchstzahl von 550 000 geblieben seien, wurde diesem üblen Gerücht ein Ende bereitet.

Dennoch hat die Aufstellung der Listen aller der Personen, die am 13. Januar 1935 abstimmungs-berechtigt sind, außerordentliche Mühen verursacht. Die Bevölkerung im Deutschen Reich ist dank dem bereits seit einigen Jahren üblichen System, mit Hilfe von eigens dazu hergestellten Maschinen, jedesmal neue Listen der Wahlberechtigten herzustellen, außerordentlich verwöhnt. Es sei nur daran erinnert, daß bei der letzten Volksabstimmung im August zwischen dem Tage der Ankündigung und dem Tage der Abstimmung nur ein Fünftel von vierzehn Tagen lag, innerhalb derer die Wahllisten nicht nur aufzulegen, sondern auch ergänzt und berichtigt werden mußten. Dennoch wurde am Tage der Abstimmung selbst keine Beanstandung erhoben, die sich auf Unrichtigkeit oder Unstimmigkeit der Listen bezog.

Bei den Listen für die Saarabstimmung kann dieses Verfahren nicht allgemein angewandt werden. Für einen großen Teil der ortsansässigen Bevölkerung, die seit 1918 ihren Wohnsitz nicht verlassen hat, erleichtert es natürlich die Anlage der Grundlisten. Am 13. Januar stimmen aber nicht nur die gegenwärtigen Bewohner des Saargebietes ab, sondern alle, die an einem bestimmten Stichtag des Jahres 1919 ihren Wohnsitz im Saargebiet hatten. Sie haben sich bei der Heimatbehörde ihres gegenwärtigen Wohnortes gemeldet, die dann die Meldungen weitergab an die Abstimmungsbehörden des Saargebietes. Es liegt auf der Hand, daß dadurch mancherlei Unrichtigkeiten, Irrtümer, Fehläufe und ähnliches vorgekommen sind. Dennoch wird man sagen können, daß jetzt das Listenmaterial der Abstimmung einwandfrei vorliegt.

Es ist nicht uninteressant, rückblickend den Weg zu verfolgen, auf dem man zu diesem Endergebnis gelangt ist. Die Abstimmungskommission des Völkerbundes hatte für jeden Kreis einen Kreisinspektor und fünf stellvertretende Inspektoren bestellt. In jeder Bürgermeisterei wurden unter dem Vorsitz eines stellvertretenden Kreisinspektors Ausschüsse gebildet, die zunächst die vorläufigen Listen durchsahen. Aus den polizeilichen Melderegistern, den Hausstandsbogen und den Lebensmittelfartenverzeichnissen aus den Jahren 1918 und 1919 konnten in erster Linie alle die Personen ausfindig gemacht und zusammengestellt werden, die auch heute noch in diesen Orten wohnen. Wer in dieser vorläufigen Liste nicht stand, konnte Prüfung beantragen. Jeder ein-

zelne Fall wurde untersucht und, wenn die Beanstandung für richtig befunden wurde, nachträglich verzeichnet. Ergab die Durchsicht der polizeilichen Melderegister den Verzug einer Person in einen anderen Ort des Saargebietes, so wurde die dortige Abstimmungsbehörde davon benachrichtigt, damit sie ihrerseits feststellen konnte, ob der Zugezogene in ihren Listen war. Das verursachte begreiflicherweise viel Mühe und Arbeit, doch hatte gerade dies Verfahren, bei dem den Einzelnen von Ort zu Ort nachgeholfen wurde, den Erfolg, daß fast 95 Prozent aller Einwohner im Saargebiet, die nach 1919 verzogen waren, erfasst wurden. Zur weiteren Kontrolle wurde neben dem öffentlichen Anschlag auch noch Kopien der Listen an die Deutsche Front und die Einheitsfront abgegeben, die durch ihre Vertrauensleute eine weitere Nachprüfung unternahmen.

Mit der Eintragung in diese Listen allein war es jedoch noch nicht getan. Für jede eingetragene Person wurde eine besondere Karte mit allen notwendigen Angaben angelegt. Jeder, der in dieser Karte enthalten war, wurde durch eine Postkarte davon in Kenntnis gesetzt und zugleich aufgefordert, etwaige Fehler vor allem in den Personalangaben zu berichtigen. Aber auch die Personen, deren Aufnahme in die Abstimmungsliste aus irgendeinem Grunde abgelehnt worden war, erhielten eine Benachrichtigung nebst der Mitteilung, daß und wo sie gegen die Nichtaufnahme in die Abstimmungsliste Einspruch erheben könnten. Mit Hilfe dieses Systems war es in der Tat möglich, eine genaue Liste anzulegen, zumal auch noch die Möglichkeit bestand, bei Personen die Streichung zu beantragen, wenn Gründe vorhanden waren, die bis dahin der Abstimmungsbehörde nicht bekannt waren. Doppelseintragungen, die nach Behauptungen der Emigrantenpresse zu vielen Tausenden vorgekommen sein sollten, waren nur ganz wenig festzustellen. Ausnahmslos handelte es sich in diesen Fällen um Verzogene, die in ihrem neuen Wohnort zwar angemeldet, aber in ihrem bisherigen noch nicht abgemeldet waren. Die von kommunistisch-marxistischer Seite erhobenen Einsprüche haben lediglich die Arbeit der Beamten unnötig erschwert. Noch nicht einmal ein halbes Prozent von etwa 5000 Einsprüchen hat so viel Unterlagen ergeben, daß die Streichung angeordnet werden mußte.

Kunmehr ist die Riesearbeit der Aufstellung der Abstimmungslisten geschlossen. Was nun noch zu geschehen hat, die Benachrichtigung an die Wähler, die Einteilung in Stimmbezirke usw. entspricht dem System, das uns aus unzähligen Wahlen bekannt ist, und das, gemessen an den Vorbereitungen zur Aufstellung der Listen, nur noch eine verhältnismäßig kleine Mühe darstellt. Das deutsche Volk kann der Abstimmung am 13. Januar mit der Gewißheit entgegensehen, daß die Listen sorgfältig genau und zuverlässig aufgestellt worden sind. Jeder der Abstimmung brauchen wir uns gottlob keine Sorge zu machen.

Willst du

Deine Heimat-Zeitung, die Schwarzwälder Tageszeitung lesen, so bestelle sie sofort beim Postboten oder beim Agenten oder Austräger unserer Zeitung. Auch unsere Geschäftsstelle nimmt jederzeit Bestellungen entgegen.

Berliner Brief

Das „schmale Handtuch“ verschwindet — Die „Erbkassette“ aus Kanada — Träume von Eis und Schnee

Eine kleine Sehenswürdigkeit Berlins verschwindet: „das schmale Handtuch“, bewohnt von einem Sandfuhrmann, der mit einem kleinen Wagen seine Abnehmer mit weißem Schieferland belieferte. Das hochgiebelige Häuschen, das ganz allein auf weiter Fläche stand, oben an der Mülnerstraße, hatte nur zwei Fenster Front, — also das richtige Märchenhaus. Nicht lange mehr, dann wird ein riesenhaftes Großstadteckgebäude an seiner Stelle stehen, — Alt-Berlin schwindet zusehends dahin! Das nicht mehr Brauchbare muß dem besseren Weichen!

Daß auch die Großstädter nicht alle so gewitzt sind, wie sie es gern von sich selber glauben möchten, wissen die mancherlei kleinen und großen Schwindler ganz genau. Sie lügen sich ihre Opfer mitten in der Millionenstadt und können nicht über schlechten Geschäftsgang klagen. Neudings ist es die „Erbkassette aus Kanada“, auf die die Leute hereinfallen. Eine Erbkassette ist immer etwas sehr Schönes, und viele Menschen hoffen ihr ganzes Leben lang auf das „große Glück“, das ihnen eines Tages unerwartet in den Schoß fallen soll. Ist es da ein Wunder, daß sie freudig aufstehen, wenn eines Tages ein feiner Herr vortritt, sich als Sekretär des Britischen Konsulats vorstellt (unter dem tut er's nicht!) und ihnen berichtet, daß sie eine große Erbkassette aus Kanada zu ererben haben. Aus Kanada? Wertwürdig! Der feine Herr weiß ganz genau Bescheid. Da war ein Bruder des Großvaters, der ist in jungen Jahren ausgewandert, und natürlich ist er drüben zu Vermögen gekommen, und — ebenso natürlich! — jetzt sind seine letzten Nachkommen gestorben, und sie haben ein Testament hinterlassen, daß die in Deutschland noch lebenden Verwandten das schöne Erbe bekommen sollen. Keit von diesem Leuten, nicht? Auch wenn man sich auf den ausgewanderten Großvater nicht recht besinnen kann... Der feine Herr legt es, da muß es doch stimmen. Zunächst müssen einige Anwaltskosten gedeckt und eine Abschrift des Testaments beordert werden, ebenso hier die nötigen Papiere, — ein Kostenvorschuß von 50 Mark ist wirklich nicht hoch, — und nun gehen die Tage in einer angenehmen gespannten Erwartung hin, und man macht Pläne. Vergeblich! Der Herr Sekretär — muß man es sagen? — kommt nicht wieder.

Eisprüngen auf Kiefernadeln. Eislaufmeister auf mehkanischer Gefrierplatte, — das sind Dinge, die der Berliner in dieser Woche staunend mit ansieht. Kiefernadeln als Ersatz für glatte Schneeflächen, — wer hätte das jemals möglich gehalten? Aber es geht, es geht sogar gut, und es wird sich zeigen, ob nicht Berlins unternehmende Jugend aus diesen Übungen der Sportgrößen gewisse Folgerungen ziehen und auch die Kiefernadeln für sich nutzbar machen wird. Denn wer weiß, ob der Winter uns den ersehnten Schnee bringt, und die Stier immer nur in der Erde stehen haben, macht auch nicht froh! Kiefernadeln haben wir in reicher Menge in der Nähe! Schließlich sind ja früher auch Schlittenfahrten auf kalzbestreuten Wegen veranstaltet worden, wenn der Himmel gar kein Einsehen haben wollte! Die Übungen für die Eislaufmeisterchaft laden viele Zuschauer an. Es ist ein köstlicher Sport, vielleicht der schönste von allen. Bei keinem anderen hat man so ganz das Empfinden der vollkommenen Losgelöstheit von der Erde. Es ist etwas Schwereloses, Schwebendes in diesen Beweisaugen.

„Die Gemeindelast“

Roman von Geri Rothberg

Arbeiter-Rechtsschutz durch Verlag D. Meister, Weidau / Sa.

2. Fortsetzung

Der Oberhofbauer dachte es und warf seine Zigarre in den glühenden Schnee, wo sie zischend verlösch. Dann betraten die Männer das Haus. Die Tür war noch nicht verschlossen. Eine kleine Laterne stand auf der Treppe, die zum Boden des einstöckigen Hauses führte.

„Mühlerten?“
Die Frau kam sogleich aus ihrer verräucherten Stube. „Was wollt ihr denn noch so spät bei mir? Ach so, kommt ihr vielleicht wegen dem Mädel?“

„Zieht das Mädel an, es geht mit auf den Oberhof“, sagte der Schulze kurz.

„Auf den Oberhof? Na, so ein Glück! Ke, so was!“
Noch immer vor sich hinhinmurmelnd, ging die Alte auf die Tür zu, die auf der linken Seite des Flurs lag. Sie hatte die Laterne mitgenommen, die Männer standen im Finstern.

Der Oberhofbauer dachte: Hat man das Kind etwa diesen ganzen traurigen Tag lang sich selbst überlassen?

Wenig später kam die Mühlerten mit Christa wieder. Des Mädchens Augen hingen erstaunt an der wichtigen Gestalt des Oberhofbauers. Sie — sollte mit auf den — Oberhof? Wo — Ernst Oberhof war? Vor dem sie sich so fürchtete. Das war doch nicht möglich, daß sie gerade dorthin sollte? Und dann hatte ihr der stolze Oberhof immer großen Respekt eingeflößt, wenn sie Sonntags mit der Mutter dort vorbeigekommen war. Wie ein Schloß war ihr das schöne, große Wohnhaus erschienen, das mitten in einem parkähnlichen Garten lag, in dem viele hohe, alte Buchsbäume standen.

Dorthin sollte sie?

In die schöne, reiche Heimat Ernst Oberhofs?
Das Mädelchen ergriff wie schutzsuchend die schmutzige saube, verarbeitete Hand der Mühlerten. Der Oberhofbauer sah diese Bewegung, und ein weiches Lächeln legte sich um seinen Mund.

„Komm nur, Kleine, sollst es gut haben bei mir“, sagte er so freundlich, wie es seine rauhe Stimme zuließ, und wie er mit seinem Jungen wohl noch nicht ein einziges Mal geredet hatte.

Christa trat zu ihm und sahte nach seiner Hand. Den Oberhofbauer beschlich ein festes Gefühl, als er die schmale, feine Hand des Kindes in der seinen fühlte. Er wandte sich an die Mühlerten.

„Was ich noch sagen wollte, Mühlerten: Ihr laßt mir hier alles stehen und liegen. Wenn die Kleine den morgigen Tag überstanden und sich in den nächsten Tagen etwas beruhigt haben wird, komme ich wieder und werde alles ordnen. Nichts wird verkauft von den Möbeln und dem übrigen. Das Begräbnis zahle ich, und die paar Möbel kommen in das Stübchen, das die Kleine auf dem Oberhof bewohnen wird, damit sie sich nicht gar so fremd fühlt.“

Der Schulze schloß die Tür und steckte den Schlüssel in die Tasche, wobei er der Mühlerten einen höhnischen Blick zuwarf, denn er kannte seine Pappenheimer.

Vor der Haustür trennten sich die beiden Männer, denn die Wege nach dem Heim eines jeden führten weit auseinander.

Christa Bellin ging still neben dem Oberhofbauern. Ein grenzenloses Vertrauen war in ihr zu diesem Manne, den sie bisher kaum gesehen hatte. Was aber würde sein Sohn sagen? Wußte er, daß sie auf den Oberhof kam? Und plötzlich rannen wieder große Tränen über das feine Kindergezicht.

Die Mutter, die arme Mutter, die so kalt und still in dem kleinen Hause auf dem Friedhof lag und morgen begraben wurde! Aber Christa schrie und jammerte nicht mehr laut, weil ihr Mütterchen doch Frieden haben sollte. Doch heimlich, ganz für sich, da durfte man gewiß weinen. Das würde Mütterchen nicht stören. Mütterchen, das nun im Himmel war und alles sah, was sie, Christa, tat. So hatte der Herr Pastor gesagt. Und er hatte auch gesagt, es sei noch nicht bestimmt, wohin sie nun kommen werde. Aber sie solle nur immer recht still und bescheiden und fleißig sein, für ein Waisenkind gehöre sich das doppelt.

Christa hatte den ganzen heutigen Tag in Angst und Sorge verbracht.

Wohin würde man sie bringen?

Kun war es entschieden! Nun wußte sie, wo ihre Heimat von jetzt an sein würde.

Groß und wuchtig schritt der Oberhofbauer neben ihr her. Er ging langsam, weil Christa nicht mit ihm Schritt halten konnte.

Dort lag der Oberhof!

Ein stattliches Freigut war er. Die Oberhofbauern waren immer Herrenmenschen gewesen. Seit Urzeiten schon saßen sie auf diesem alten, schönen Besitz, und durch reiches Heiratsgut der Frauen und die Erträge der riesenhaften Felder war der Reichtum immer höher angewachsen.

Im Herzen des Oberhofbauers flammte der Stolz auf, als er seinen Hof vor sich sah. Ja, dieser Hof vertrat es, daß ein armes Waisenkind hier eine Heimat fand!

Hell und klar wie im Märchen war die Winternacht. Ein alter Knecht, der auf dem Hof das Gnadenbrot aß, sich aber noch nützlich machen wollte, hatte in seiner warmen Stube, die sich zu ebener Erde in einem der Seitengebäude befand, auf den Bauer gewartet. Nun kam es und öffnete eilig das Tor. Ganz verwundert ruhten seine eingeklinkten Augen auf der kleinen Gestalt, die neben dem Oberhofbauern stand.

Der Alte grüßte, und der Bauer dankte ihm freundlich. Ein hartes Stimmchen sagte leise: „Guten Abend, Christian.“

Weil der Bauer es auch so gesagt hatte.

Jetzt kam dem Christian eine Erinnerung. War das nicht das Kind der fremden Frau, die drunten im Dorf für die Leute geschneidert hatte und nun gestorben war? Wollte der Oberhofbauer es etwa hier behalten? Ja, das wäre schon recht. Auf dem Oberhof war doch kein Mädel, und es würde hübsch sein, wenn sie da war.

Christian schloß das Tor, während drüben der Oberhofbauer den weiten, warmen Flur seines Hauses betrat. Die Tür zu der großen, blanken Küche stand weit offen, und eifrig hantlierten dort zwei jüngere Mägde. Sie schwähen bei der Arbeit, waren aber sofort still, als sie den Bauer bemerkten. Der zog sich den Pelz aus, und dann half er Christa behutsam beim Ablegen. Er fürchtete sich beinahe, die Kleine anzufassen, damit seine harten Hände ihr nicht etwa weh taten.

Der Oberhofbauer lächelte ein bißchen vor sich hin. Was für ein weiches Gefühl in ihm war, seit er das Mädel geholt hatte! Nun, es sollte sich hier wohl fühlen, dafür würde er sorgen.

(Fortsetzung folgt.)



in diesen Sprüngen, in diesem Schwingen und Gleiten...
Benedenswert! Glücklic, der noch einmal zehn Jahre alt...

In der Berliner Universität haben sich die Studenten zur Arbeit des Wintersemesters zusammengesunden...
die jungen Semester voller Beglücktheit, jetzt endlich die Vorbereitung...

Der Rundfunkprozeß

Berlin, 16. Nov. In der Freitag-Sitzung stellte der Vorsitzende einen weiteren Anklagepunkt gegen Dr. Magnus zur...

Er erklärte, er habe damals von Dr. Bredow die Ermächtigung erhalten, von 1930 ab 3000 RM. jährlich für seine eigenen...

Im weiteren Verlauf ging der Vorsitzende dann auf die Untertunhandlungen ein, die den Angeklagten zum Nachteil der einzelnen...

Am Schluß der Verhandlung stellte der Vorsitzende fest, daß Fleisch während seiner Frankfurter Tätigkeit eine Lebensversicherung...

Weltrekord in Eheschließungen

Die über die Entwicklung der Eheschließungen im Deutschen Reich seit der Machtübernahme durch Adolf Hitler bisher veröffentlichten Zahlen...

Der Bettel muß ganz verschwinden!

Der Verein zur Förderung der Wanderarbeitsstätten wird geschrieben: Durch die vor kurzem stattgefundenen Feier des 25-jährigen Bestehens...

Gerichtssaal

Amtsunterstellung

Mun., 16. Nov. Der 30 Jahre alte verheiratete A. S. von Alingenstein hatte sich vor der Großen Strafkammer wegen Amtsunterstellung zu verantworten...

Kunzlieber der Garnspinnhose zu Gefängnis verurteilt

Leipzig, 16. Nov. Im Schnellverfahren wurde vom Einzelrichter beim Amtsgericht Leipzig der 49jährige Paul Auh nach den Paragraphen 14 und 16 des Justizstrafgesetzes...

Rundfunk

Montag, 19. November:

- 10.15 Schulfunk für alle Stufen: Deutsches Volk, deutsche Arbeit
10.45 Serenaden
12.00 Radio Frankfurt: Mittagskonzert
13.15 Radio Frankfurt: Buntes Opernprogramm

Dienstag, 20. November:

- 10.15 Schulfunk — Fremdsprachen: Französisch, Oberstufe
10.45 Aus Karlsruhe: Musikertanz
12.00 Aus Frankfurt: Mittagskonzert

Handel und Verkehr

Der süddeutschen Produktenmarkt

Das internationale Getreidegeschäft verlief ohne besondere Anregung und ohne bemerkenswerte Veränderung der statistischen Lage. Der Inlandsweizenmarkt ist wiederum durch verhältnismäßig spärliches Angebot gekennzeichnet...

Märkte

Calw, 16. November. (Bieh- und Schweinemarkt.) Bei dem am letzten Mittwoch in Calw abgehaltenen Bieh- und Schweinemarkt waren insgesamt 161 Stück Rindvieh...

Buntes Allerlei

Das Staatsgespräch mit dem Dienstmädchen

Ein Telefongespräch hat anlässlich der Eröffnung des ersten automatischen Fernsprechbetriebes in Lifabon die ganze portugiesische Hauptstadt zum Lachen gebracht...

Anekdoten

Friedrich der Große empfing einstmal einen Gefälligen namens Dietrich in Audienz. Der Ruf des Mannes war groß, er selbst von unansehnlicher Figur...

Graf Hugo Verdenfeld, der lange Jahre in Berlin Gesandter war, war ein guter Gesellschaftler und sehr witzig. Einst lag er bei einem Dinner neben der schönen Frau eines bekannten Bankiers...

Ein trotzig aussehender Pariser suchte den damals berühmtesten Arzt — es war im 17. Jahrhundert — der französischen Hauptstadt auf und bat ihn, ihn doch von seiner Melancholie zu befreien...

